

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1843]

Aeltester Anbau unserer heimathlichen Gaue

[urn:nbn:de:bsz:31-327872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327872)

Ältester Auhau

unserer heimathlichen Gawe.

Es gewährt dem Menschen ein eigenes Vergnügen, seine Jugend-
Erinnerungen so weit als möglich in die Kinderjahre hinauf zu verfolgen,
um darin die ersten Spuren der Eigenschaften seines Charakters und die
ersten Einflüsse auf die Entwicklung derselben zu entdecken. Das nämliche
Vergnügen in einem weitem Sinne empfindet der Geschichtsfreund, wenn
er die Spuren der Kultivirung seines Volkes und Landes bis zu ihren ersten
Anfängen hinauf verfolgen kann. So habe ich immer mit besonderer Vor-
liebe bei denjenigen Jahrhunderten der vaterländischen Vorzeit verweilt,
wo sich unsere Urväter in den verschiedenen Gauen niederließen, welche wir
gegenwärtig bewohnen. Ich setzte mir aus den Nachrichten alter Schrift-
steller, aus den Ergebnissen alter Urkunden, aus den Ueberbleibseln alter
Orte und Denkmäler, aus den alten Namen und Bezeichnungen ein Bild
von dem Zustande zusammen, worin die ersten Deutschen unsere Heimath
antrafen, von der Art und Weise, wie sie sich darin ansiedelten, und von
dem Charakter der Kultur, welchen ihre Ansiedlung allmählig erzeugte.
Dieses Bild sey hier meinen Lesern mitgetheilt — obwohl ich fühle, wie
mangelhaft es noch ist, um sie mit jener frühen Zeit etwas vertrauter zu
machen; aber man gibt, was man vermag.

Deutschland ist eine Kolonie der alten Indier. Denn als die
friedlichen, durch Akerbau, Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft
blühenden Staaten am Ganges und Indus von wilden Gebirgsvölkern
überzogen und unterjocht wurden, verließen viele Stämme die unglückliche
Heimath. Einige von ihnen ließen sich nach langer Wanderung gegen
Westen in den schönen Gefilden der südöstlichen Halbinsel Europa's nieder,
während andere die mitteleuropäischen Waldgegenden bevölkerten. Jenes
waren die Griechen, dieses die Germanen oder Deutschen. Beide
Theile trafen aber schon mancherlei Spuren früherer Wanderungen, und die

Deutschen namentlich stießen am Rheinstrom auf die Kelten, ein uraltes Volk, welchem der ganze Westen Europa's seine erste Kultur verdankt.

Die Folge dieses Begegnens war ein blutiger Kampf um den Besitz des schönen Rheinthales. Er mag Jahrhunderte lang gedauert haben; bevor aber der Deutsche den Sieg errang, erschienen die Römer, ein Volk geborner Eroberer, welches sich im Süden von Europa aus kleinen Stämmen wunderbar herangebildet hatte; sie unterjochten den keltischen Westen. Jetzt erhob sich der Kampf zwischen den Germanen und Römern, wobei das Rheinthal abermals zum Schauplatz diente. Beinahe ein halbes Jahrtausend hindurch wechselte das Kriegsglück, bis das entervte Rom der deutschen Jugendkraft erlag.

Die Wiedereroberer des Rheinthals nach dessen römischer Beherrschung und Kultivirung waren die Franken und Alemannen, zwei der vornehmsten deutschen Stämme. Als sich dieselben in den eroberten Landschaften ansiedelten, geschah es nicht, wie man lange Zeit geglaubt hat, durch völlige Vertreibung der alten Bevölkerung und gänzliche Zerstörung ihrer Kultur. Jene blieb theils an dem Erdreiche haften, welches sie bebaut hatte, und diese wurde von den Eroberern vielfach benützt; nur, was gegen sie Partei genommen, floh oder wurde vertrieben, und nur was den Römern zur Unterjochung gedient, wurde zerstört.

So ging also die keltisch-römische Kultur des Rheinthals in ihren Hauptbestandtheilen auf unsere Vorfäter über. Schon die Namen, welche der erste Ansiedler den Bergen, Flüssen, Fluren und Niederlassungen ertheilt hatte, erhielten sich fort, wenn auch sonst die deutsche Sprache überall die herrschende ward. Alsdann ihre Wein- und Obstkultur, theilweis selbst ihr Getreidebau, endlich ihre Flecken, Märkte und Schlösser, woher hatten dies die rheinthalischen Deutschen? Sie brachten es nicht mit aus ihrer alten Heimath, oder gründeten es erst in der neuen, sondern sie fanden es schon in derselben. Welch' ein Unterschied war zwischen dieser Kultur und derjenigen zum Beispiel in Sachsen, wo der Deutsche noch keine frühere antraf, wo also Alles ursprünglich deutsch geblieben!

Wie aber sind unsere Urväter aus dem Morgenlande an den Rhein gekommen, als Hirten oder als Krieger? Lange Zeit hat man sie in den Geschichtsbüchern als ein kriegerisches Hirten- und Jägervolk beschrieben, und am allerwenigsten als ein akerbauendes. Dies waren sie aber von Hause aus und blieben es ungeachtet ihrer langen Wanderung, wie sie es noch heutzutage sind, nicht allein in Europa, sondern trotz der neuen Wanderung, auch jenseits des Meeres. Vom Grund und Boden her stammen die meisten Begriffe und Wörter der Deutschen; auf dem Grundbesitz beruhte ihre Verfassung, ihre Ehre, ihre Freiheit und ihr Glück! Kriege

rifch mußten sie freilich werden, da der Fortgang ihrer Wanderungen und Niederlassungen in fremdem Lande ohne Waffen unmöglich war. Aber eben, wofür kämpften sie anders, als um Grund und Boden? Selbst in dem Wirrwarr der Völkerwanderung galt es hauptsächlich nur wieder um dies, und Kriegszüge, wie die hunnischen Völker unternahmen, ohne Absicht auf bleibenden Landbesitz, sondern blos des Schwärmens und Raubes wegen, gingen völlig gegen die deutsche Natur.

Deswegen war unsern Urvätern bei der Besitznahme der Rheinthalgenden die Vertheilung des angebauten Landes und die Benützung der landwirthschaftlichen Kultur weitaus die Hauptsache. Während die Mauern und Thürme, als Werkzeuge der Unterjochung niedergeworfen, und die Anstalten der Leppigkeit, die Denkmale der Kunst, ihrem Zerfalle überlassen wurden, richteten die Eroberer ihre Blicke auf die fruchtbarsten und angebauteften Gegenden, welche sicherlich so viel wie möglich geschont wurden, weil sie das Fundament der neuen Heimath bilden mußten. Man schätzte das Terrain und vertheilte es hube weise durch das Loos unter die Zahl der freien Männer. Jeder erhielt seine Hube oder sein Bauerngut zu einem erblichen Familieneigenthum, welches rücksichtlich der Eintheilung den Namen Hof, und rücksichtlich der Vertheilungsart den Namen *Allod* bekam.

Natürlich war es, daß die Lage oder Abgeschlossenheit einer Gegend deren Bewohner zu einer nähern Verbindung unter sich, zu einer *Genossenschaft* veranlaßte. Der ursprüngliche Anbau des Rheinhals war nur stellenweise geschehen, in größerer oder kleinerer Ausdehnung. Hiernach richteten sich auch die Ansiedlungen der Deutschen. Wo eine Gegend durch ihre Kultur oder vortheilhafte Lage anzog, konzentrirte sich die Bevölkerung und verbreitete sich alsdann von da aus in ihren gemeinschaftlichen Interessen, bis eine Bergreihe, ein Fluß oder Wald derselben ihre Grenzen setzte. Der Fluß aber, an dessen Ufern, oder der Ort, in dessen Gefilden die erste Bevölkerung sich konzentrirte hatte, gab hernach dem ganzen Bezirke auch seinen Namen. Auf solche Weise haben sich die *Gaue* gebildet, welche zugleich eine geographische und politische Abtheilung der deutschen Völkerstämme waren.

Ich will das Gesagte durch Beispiele erläutern. Auf unserer Seite des Rheinhales waren die wohlgelegensten und kultivirtesten Gegenden bei *Breisach*, bei *Offenburg* und *Ladenburg*. Die Kelten schon hatten diese Orte gegründet, und die Römer sie hernach zu Hauptplätzen ihrer rheinischen Kolonie erhoben. Bei *Breisach*, dem alten *Brisiacum*, bot der üppige Kaiserstuhl die geeignetste Gelegenheit zur Niederlassung dar, und von ihm aus verbreitete sich der Anbau hinüber an die fruchtbaren, sonnen-

heitern Vorhügel des Schwarzwaldes. Mit dem Thal der Biese im Süden, und jenem der Elz im Norden schloß sich aber der Zusammenhang dieser Gefilde, und man hatte die natürliche Umgrenzung eines Gaues, welchem kein Name eigentlicher gebührte, als „Breisachgau“ oder Breisgau.

Ganz derselbe Fall ergab sich mit der Ortenau, deren Krone und Stammort das alte **Morodunum** war, am Eingange des fruchtbaren Kinzigthales, wo sich die Kultur dieser mittlern Gegenden konzentriren mußte. Die Ausdehnung des mit ihr zusammenhängenden Distrikts erstreckte sich bis zu denjenigen Gebirgsarmen des Hünensiedels und der Herrenwiese, welche am weitesten gegen den Rhein hinaus reichen, und die angemessensten Grenzen der Landschaft hier gegen den Breisgau, dort gegen den Osgau bilden.

In der weiten Ebene zu beiden Seiten des Neckars, wo er das Rheinthtal bespült, lag die Bese **Lobodunum**. Die Römer hatten hier wieder eine ihrer bevölkertsten Niederlassungen, welche mit der Hauptstadt **Moguntia**, wie mit dem Bäderorte **Aurelia** und jenen ortenauischen und breisgauischen Kolonien durch die von einer Kastellen-Kette wohlverwahrte Bergstraße in Verbindung stand. Natürlich siedelte sich in dieser Landschaft bei ihrer Besitznahme durch die Deutschen auch wieder das meiste Volk an, dessen Blüte auf den alten Mittelpunkt gerichtet blieben, der nun abermals dem umliegenden Gawe seinen Namen gab. Die Ausdehnung des **Lobodunum** war aber, wie im Osten und Westen durch das Gebirg und den Rhein, so im Süden und Norden durch den Lorsch- und Hardwald bedingt.

In Gegenden, wo kein Ort hervorragend und wichtig genug war, um zur Bezeichnung des ganzen Gaugebietes dienen zu können, entlehnte man dieselbe von dem Hauptfluß, welchen es bewässerte, oder von irgend einer Beschaffenheit, welche die Landschaft charakterisirte. So haben wir einen **Alb-**, **Pfinz-** und **Kraichgau**, einen **Enz-**, **Elsenz-** und **Tauhergau**, und so einen **Neck-** und **Hegau**, eine **Baar** und **Weingartau**.

Diese Abtheilung des eroberten Landgebietes in **Gaue** (**pagi**) war bei den Deutschen **ursprünglich**, erhielt aber ihre bestimmtere Ausbildung in politischer und militärischer Beziehung erst durch die fränkische Monarchie. Zur Zeit Kaiser Karl des Großen hatten unsere Gaue schon sämmtlich ihre namentlich bezeichneten Grenzmarken, wie ihre genaue innere Eintheilung in **Hundertern** (**centena**) und **Zehnten** (**decania**). Zehn Höfe nämlich stunden in einer Gemeinschaft, welche der spätern Vogtei entsprach, zehn solcher Zehnten aber machten eine Hunderte, deren Begriff ohngefähr einem heutigen Amte beikam, und mehrere solcher Hunderten bildeten den **Gau** oder die **Gravschafft** (**comitatus**), welche den Rang eines heutigen Regierungs-Kreises einnahm. Aus den Gauen alsdann bestund das **Land** oder

das Herzogthum (ducatus), und aus den Herzogthümern die Monarchie oder das Reich (regnum).

Ganz natürlich hatten sich nach diesen Land- und Gebietsabtheilungen auch die Einrichtung und Verwaltung des Gerichts- und Kriegswesens gestaltet. Es gab Hof-, Cent- und Gaugerichte, über welchen allen das Landgericht zu stehen pflegte. Die Cent- und Gaugrafen aber waren nicht allein die Oberrichter ihrer Distrikte, sondern auch die Hauptleute und Anführer im Krieg. Das Volksaufgebot in politischer Beziehung hieß die Hermannei, in militärischer der Herbann. Jeder freie Mann war zu jenem berechtigt und zu diesem verpflichtet. Andere Lasten und Leistungen, als eben für den Krieg und dergleichen Landesangelegenheiten, kannte man anfangs keine. Man wußte nichts von regelmäßigen Steuern und Abgaben; denn die Fürsten lebten von ihrem eigenen Grundbesitz, und was ihnen alljährlich zur Anerkennung ihrer Hohenheit oder in einzelnen Nothfällen vom Volke gegeben wurde, waren freiwillige Geschenke. Die öffentlichen Beamten aber, die Grafen, Centner und dergleichen erhielten als Besoldung gewisse Lehenstücke vom königlichen Gute in ihren Gebietsheilen, und fielen dem Volke nur alsdann zur Last, wenn sie ihre Amtsgewalt überschritten und mißbrauchten.

Unsere fränkischen und alemannischen Vorfahren lebten also in einer Freiheit, von welcher wir beinahe keinen Begriff mehr haben. Es waren lauter selbstständige Grundherren, deren Willkühr in Thun und Lassen nur durch die Sitten und Gesetze des Landes beschränkt und geleitet wurde. Deswegen war aber das Band, welches die einzelnen Familien zu politischen und bürgerlichen Gemeinden vereinigte, kein schwaches oder loses; sondern sie lebten ebenso, wie in selbstständiger Freiheit, auch in gegenseitig gewährleisteter Sicherheit oder Gesamtbürgerschaft. Ehre, Gut und Leben waren damals nicht weniger beschirmt und heilig gehalten, als sie es heutzutage sind; denn was die unvollkommenen Gesetze nicht vermochten, das leisteten die Sitten und Herkommen, welche so reich und umfassend, so verständig und human waren, daß man sie beinahe mehr bewundern möchte, als all' die künstlichen Gesetzgebungen der Neuzeit.

Der damalige Reichthum bestund zunächst im Grundbesitze und Viehstand. Von hauptsächlichlicher Wichtigkeit für den Anbau aber waren dabei auch die Leibeigenen und Knechte. Denn obwohl den Deutschen die Sklaverei ursprünglich unbekannt war, so lernten sie dieselbe durch ihre Eroberungen nicht nur kennen, sondern auch gebrauchen. Sie hatten wohl eine große Anzahl von Leuten, welche sich aus Mangel eines Grundbesitzes in die Abhängigkeit, in den Dienst und Schutz der sogenannten Vollbürger begeben mußten; aber persönlich unfreie, wie eine Waare willkürlich ver-

äußerliche, am Schollen des Grundstückes, welches sie bebauten, haftende Knechte, also eigentliche Sklaven im römischen Sinne, lernten sie auch erst von den Römern kennen. Das Volk des Vorlandes, welches bei der Eroberung an seinem Heerde zurückgeblieben war, bestand aus einem Gemische von keltischen, germanischen und römischen Abkömmlingen. Diese wurden nun die Hinterfassen und Leibeigenen der Deutschen, welche sich als die Eroberer des Landes in dieselben getheilt hatten. Der neue Hofherr überließ ihnen die Landwirthschaft; er selbst führte meist nur die Aufsicht und hing im Uebrigen den öffentlichen Geschäften oder seinen Lieblingsneigungen nach, den verschiedenen Gerichts- und Gemeinds-Verhandlungen, der Jagd und den Gelagen.

Die Regel war, daß die Grundbesitzer in zerstreuten Hofgebäuden wohnten, jeder in Mitte seiner Ländereien, wie es noch heutzutage auf unserem Schwarzwalde der Fall ist. Die gewöhnliche Bauart der Bauernhütten war höchst einfach. Vier Pfähle im Quadrat, dazwischen auf einander liegende Balken oder mit Lehm ausgefülltes Flechtwerk, bildeten die Ecken und Wände; aus der Mitte des Raumes alsdann erhob sich eine Säule, an deren Spitze (Firß) das hohe Stroh- oder Schindel-Dach sich anlehnte, welches auf der Hinter- und beiden Nebenseiten meist bis auf die Erde herabließ, und vorn so weit hervorragte, daß es den Eingang und die Lichtlöcher schirmte, oder eine Laube bildete. Größere Hütten hatten zwei Firßsäulen, wodurch das Dach die gegenwärtig noch übliche Gestalt erhielt; es bedeckte übrigens Alles in Allem, die Stube (Küche und Kammer, wo diese von jener getrennt waren), die Stallung, die Scheuer, den Speicher und Keller.

Große Grundbesitzer, die eine ausgedehntere Oekonomie betrieben, hatten zur Wohnung, für das Vieh und die Früchte besondere Gebäude — ein Saalhaus, ein Keller- und Badhaus, eine Scheune, einen Schopf, Schaf- und Schweinestall. All' das wurde mit einem Zaune umgeben und bildete einen geschlossenen oder gefriedeten Hof (cortis). Was innerhalb dieses Zaunes lag, nannte man den Etter; es war der „Friede“ (die geheiligte Sicherheit) der Hofbewohner, welchen Niemand gegen ihren Willen überschreiten durfte.

Wie aber die Hofgebäude, so wurden auch die Hofgüter durch einen Zaun oder Graben eingefangen, zum Zeichen, daß sie Privatbesitz seyen. In solchem „Einfange“ lagen also Obst- und Weingärten, Acker, Wiesen, Neubrüche, und selbst die Gehölze, welche ein Grundbesitzer zu seinem Hofe schlug. Die gewöhnlichsten Feldmaße und Feldnamen waren außer der keltisch-römischen Pertike und Arapenne, das Tagwerk, Mannwerk, die Tagwann und die Jauchert, alsdann das Desch, die Zelge und dergleichen.

Alles Land, welches nicht einbefangen lag, wurde gemeinschaftlich benützt. Diese Benützung geschah aber nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Grenzen und Gesetzen. Mehrere Höfe oder Weiler, deren natürliche Lage sie zu einem kleinern oder größern landwirthschaftlichen Ganzen verband, schlossen zusammen eine Markgenossenschaft, das heißt, sie nahmen je nach Bedürfnis das zwischen ihrem Privatgut liegende herrenlose Land zu gemeinschaftlicher Benützung in ihren Bezirk oder Bann auf, machten Satzungen über die Art der Benützung, und setzten Gerichte fest zur Entscheidung vorfallender Streitigkeiten und zur Bestrafung begangener Frevel. Man entdeckt hier leicht den Ursprung unserer Almenden. Sie bestanden meistens in Wäldern und Waiden; in ihrem Bereiche stunden Jagd, Fisch- und Vogelfang jedem Markgenossen frei. Das war die goldne Zeit, wovon die Sage stets eine dunkle Erinnerung beim Volke erhielt, eine Erinnerung, welche sich im Bauernkriege zum Ideal der neuen Weltordnung gestaltet hat.

Was aber wurde damals hauptsächlich gepflanzt und gezogen? Von den Getreidearten baute man fast überall Dinkel oder Kernen (*spelta*), Weizen (*frumentum*), Roggen (*siligo*), Gerste (*gramm*) und Hafer (*avena*); von den Hülsenfrüchten schon ziemlich häufig Bohnen, Linsen, Erbsen und Hirs; von den Handelsgewächsen aber meistens nur Hanf und Flach. In guten Gegenden hatte man Gemüse-, Obst- und Weingärten (*pomaria, horti*). Jene lieferten Äpfel und Birnen, diese außer den gewöhnlichen Hülsenfrüchten auch Rüben, Kraut, Kürbisen und Gurken. In solchen Gegenden blühte auch die Traube, denn der Weinbau war von den Römern in das Rheinthal verbreitet worden, und sicherlich stammen unsere Rebenpflanzungen bei Badenweiler, am Kaiserstuhl, an der ortensaufischen und odenväldischen Bergstraße von ihnen her. Die gewöhnlichen Getränke bestanden übrigens in Meth und Bier, da jeder Hofherr, mehr und mehr auch der Hinterfaße und Leibeigene, solche für seinen Gebrauch zu bereiten pflegte.

Der Wiesenbau mußte bei unsern Vorfahren ihres bedeutenden Viehstandes wegen schon sehr sorgfältig gepflegt werden. Man hägte die Wiesenstücke im Frühjahr gewöhnlich ein, um sie vor Schaden zu bewahren, und es waren ziemlich harte Strafen auf die Mattenfrevel gesetzt. Unser Rheinthal hatte Ueberfluß an Wiesen, daher auch die Viehzucht schnell an Ausdehnung gewann, namentlich in den obern Gauen, wo die Alemannen vorherrschten, während die Franken in den untern mehr dem Feldbaue oblagen. Man zog Pferde, Rinder, Schafe und Schweine, auch Esel und Ziegen. Dieses sämmtliche Vieh ward auf die Waide getrieben, entweder unter dem eignen oder gemeinen Hirten, welcher große Vorrechte besaß.

Es war Sitte, jedes Stück zu bezeichnen und mit einer Schelle zu behängen, um das Verlaufen und Verlorengelien zu hindern. Die gemeine Hütung geschah auf den Allmenden (auf Haiden, in Brüchen und Waldungen). Es gab öffentliche Viehwege und Viehhürden, auch genaue Hirtenordnungen, und bis auf unsere Tage hat sich aus jener Zeit die Benennung erhalten „Wun und Waid, Trieb und Tratt.“

Ein sehr wichtiges Hausthier war damals auch der Hund. Es gab Hof-, Vieh- und Jagdhunde; denn jeder Hof hatte einen zum Wächter, jeder Hirte davon mehrere zu Gehülfsen, und der Jäger war umgeben von Treibern, Spürern, Fängern und Windspielen, da „Virschen und Batzen“, wie wir schon bemerkt haben, das Hauptvergnügen unserer Altvordern war. Wälder gab es ja noch unermessliche, und diese strotzten von Gewild, von hohem und niederm, rothem und schwarzem, wie auch von wildem Geflügel, welches mit abgerichteten Falken, Habichten und Sperbern gefangen ward. Das gefährlichste unter den reisenden Thieren war aber der Wolf; er bedrohte die Ställe und Heerden unaufhörlich, und die überall üblichen Umzäunungen hatten wohl auch hierin größtentheils ihren Grund.

Daß schon die Römer oder die Kelten den Bergbau in den schwarzwäldischen Vorgebirgen angelegt haben, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen; mit welchem Eifer er aber von den Alemannen betrieben wurde, ist nicht mehr zu erörtern. Das meiste Haus- und Feldgeschir wurde übrigens damals noch aus Holz geschnitten, und nur die nothwendigsten Waffen und Werkzeuge waren von Metall.

Auf den Fortschritt des Anbaues in unsern Gauen aber hatte das Christenthum einen großen Einfluß geübt. Wir wissen, daß es an den Rhein- und Donau-Ufern älter ist, als irgend sonst in Deutschland — daß bereits im sechsten und siebten Jahrhundert die Anfänge der rheinischen Bisthümer, Kirchen und Klöster gelegt worden. Es war indessen nicht sowohl der humanisirende Geist der neuen Lehre, was den Kulturgang beförderte, als vielmehr eine Reihe äußerer Ergebnisse und Anstalten, welche die Einführung des Evangeliums zur Folge gehabt.

So lange der Landbebauer vereinzelt steht, so lange er nur für sich und die Seinigen zunächst das Nöthige anpflanzt und zieht, wird seine Landwirtschaft keine oder höchst geringe Fortschritte machen; bedeutendere sind erst möglich, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse sich vervielfältigen, wenn die Bevölkerung bestimmte Mittelpunkte und Straßen erhalten hat, wenn Märkte und Handel entstanden sind. Vor der Einführung des Christenthums war aber solches noch selten, und vermehrte sich erst mit dem Entstehen der Bischofsstühle, Klöster und Pfarrkirchen. Denn diese Orte ganz besonders wurden die Berührung- und Vereinigungspunkte der sonst vereinzelt

Bevölkerung, und bald erschienen neben dem Gottesdienste auch Handel und Wandel als Hauptzwecke ihres wachsenden Besuches.

Dabei würde sich aber noch immer der Anbau nicht in die weniger fruchtbaren Gegenden, in die Gebirge verbreitet haben, wenn die Klöster nicht aus dem üppigen Leben der Ebene in die Abgeschiedenheit der Wildnisse geflüchtet wären. Dort begannen sie die Kultivirung des Bodens; man vermachte ihnen alsdann die umliegenden Emden, sie zogen Leute dahin, errichteten Höfe und Kirchen, und so schritt der Anbau auch in den Gebirgen erfreulich fort.

Um jedoch die Agrikultur auf einen höhern Stand zu erheben, bedarf es der Musterwirthschaften. Der gemeine Landbebauer muß ein großes Vorbild haben, wo Versuche der Verbesserung gemacht, wo ausländische Samen, wo Gewächse und Viehracen angepflanzt und gezogen werden. Solche Musterwirthschaften waren schon in der ältesten Zeit die königlichen Maiereien, sie reichten aber nicht hin, und den Klöstern blieb es aufbehalten, ihre Zahl zu vermehren und über alle Theile des Landes zu verbreiten. Die klösterliche Oekonomie wurde auch bald dergestalten blühend und berühmt, daß ein großer Theil der freien Grundeigentümer, um den Lasten der Freiheit und den Schikanen der königlichen Beamten zu entgehen, sich zu Hinterzassen der Kirche machten. Der Schutz, welchen die Klöster ihren Leibeigenen und Zinsleuten gewährten, die Mittel, welche sie ihnen an die Hand gaben, das großartigere, bewegtere Leben, welches überhaupt auf ihren Maierhöfen herrschte, waren sowohl eine Quelle ihres oft beneideten Reichthums, als eine Ursache des ökonomischen Fortschrittes im Volk. So erscheint denn die Kirche als ein hauptsächliches Moment zur Förderung und Hebung des Anbaues, und die Gütertheilung, wie das Zehentwesen, welche sie veranlaßte, und deren Folgen man später vielfach bedauert hat, waren ebenso häufig eine Wohlthat, als ein Uebel.

Auch das Feudal- oder Lehenwesen hatte anfangs einen mehr fördernden als hemmenden Einfluß auf den Anbau unserer Gaue. Wo ein reichbegüterter Herr seine weitstchtigen, oft sehr zerstreuten Ländereien allein nicht mehr überschauen, die unbebauten nicht ausroden, die bebauten (*terra arabilis*) nicht gehörig bewirthschaften konnte, da machte er einen Theil zu Lehenstücken, und der Lehenmann mußte es als sein nächstes Interesse erkennen, durch möglichst fleißige Beurbarung seines Lehentheils sich emporzubringen. Es glückte dem einen und andern auch so gut, daß er allmählig der Gläubiger seines Lehnsherrn ward und endlich zu eigenthümlichem Grundbesitz gelangte. Viele Gegenden unseres Schwarzwaldes haben ihre erste Bevölkerung und Kultur solchen Lehenfamilien zu danken, und viele Geschlechter des niedern Adels sind aus denselben hervorgegangen. Wie

die Klöster und Zellen der Mönche, so lagen die Burgen der Ritter und Edelknechte oft in den abgeschiedensten Einöden, wohin noch Jahrhunderte lang Niemand gekommen wäre, hätten sie nicht den Anfang gemacht, und durch ihren Schutz die ersten Ansiedler herbeigezogen. Aber freilich, dieses Feudalsystem, welches gleichsam schon als Keim in dem Kerne des Allodialwesens lag, verschlang das letztere endlich völlig und wurde die Mutter aller tausendfachen Auswüchse, welche wie ein giftiges Unkraut die ächte Saat unterdrückten oder verkümmerten.

Werfen wir einen Blick auf das Ganze unseres ältesten Anbaues zurück, so ergibt sich, daß er aus einer Mischung keltischer, römischer und deutscher Elemente hervorging. Was das letztere betrifft, so ist es deutlich in seinen Grundzügen noch an der Art und Weise unserer schwarzwäldischen Wirthschaft zu erkennen. Die zerstreuten Höfe und ihre Bauart, die Umzäunungen, die Viehheerden mit ihren Schellen auf offener Waide, der ruhende Pflug auf freiem Feld, das Schwänden, Reuten und Branden — alles erinnert an jene einfache, idyllische Vorzeit. Und ein näheres Eindringen in die Hirten- und Bauerngebräuche der Schwarzwälder würde uns noch manches charakteristische Ueberbleibsel der alten Sitten und Geseze entdecken lassen. Es erneuert und befestigt sich hier unser anfänglicher Gedanke: „Die Deutschen sind das eigentliche Volk des Akerbaues.“ Dieses solide Fundament bürgt für ihre nationale Fortdauer; es ist tröstend und erhebend — was die Väter vor Jahrtausenden aus dem Garten Ostindiens nach den europäischen Wäldern gebracht, verpflanzen die Enkel jetzt über das Weltmeer in die westindischen.